

LENTIA
TRINOX SAMONIS
2004

<http://www.schlossmuseum.at/eisenzeiten/>



Interpretierte Eisenzeiten

Fallstudien, Methoden, Theorie

1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie
Oberösterreichisches Landesmuseum Linz
(in Kooperation mit der University of Wales Bangor)
30.10. - 1.11.2004

ABSTRACTS

Inhalt

- Seite 3 Aarón Alzola Romero, The Presence of Absence: Els Vilars de Arbeca (Lleida, Spain) and the Interpretation of Iberian Fortifications.
- 4 Petra Amann, Das ‚Protovillanova‘-Phänomen im endbronzezeitlichen Italien und seine Relevanz für die Herausbildung der früheisenzeitlichen Kulturgruppen der italienischen Halbinsel.
- 5 Norbert Baum, Die konstruierte Zeit. Anmerkungen zur Binnengliederung der späten Hallstattzeit.
- 6 Nicole Boenke, Ernährung in der Eisenzeit – Ein Blick über den Tellerrand.
- 7 Michael Doneus, Die Kelten im Hinterland von Carnuntum.
- 8 Martin Fera, Die Veneter/Kelten/Germanen...unsere Vorfahren? Eisenzeitliche Ethnien im Spannungsfeld populärer Identitätskonstrukte.
- 9 Jana Esther Fries, Von weiblichen Nadeln und männlichen Pinzetten. Möglichkeiten und Grenzen der archäologischen Geschlechterforschung.
- 10 Mitja Guštin, Andrej Preložnik, Die hallstattzeitlichen goldenen Bräute der Dolenjska (Slowenien).
- 11 Khaled Hakami, Das Problem der vielen Frauen. Von den Voraussetzungen und Folgen theoriefeindlicher Theorien in der Archäologie.
- 12 Matthias Jung, Nochmals zum Problem späthallstädtischer Adelssitze. Eine kritische Wiederlektüre des Textes von W. Kimmig nach 35 Jahren.
- 13 Raimund Karl, Warum nennen wir ihn nicht einfach Dietrich? Zum Streit um des dorffältesten Hochdorfer Sakralkönigs Bart.
- 15 Jan Kiesslich, Jutta Leskovar, Alte DNA. Über die molekularbiologische Analyse biogener Überreste – Methodische Aspekte und praktische Anwendungen in den Altertumswissenschaften – Kasuistik: „Der Mitterkirchner Vaterschaftstest“.
- 16 Julia Koch, Der gefährliche Tote aus Hochdorf? Ein besonderes Bestattungsritual aus der Späthallstattzeit Mitteleuropas.
- 17 Jutta Leskovar, ArchäologInnengarn. Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz.
- 18 Matthew Loughton, Late La Tène painted pottery and trance imagery.
- 19 Nils Müller-Scheeßel, Orientierungslos? Ausrichtungen hallstattzeitlicher Gräber in Süddeutschland.
- 20 Doris Pany, „Working in a saltmine“... Erste Ergebnisse der Auswertung von Muskelmarken an den menschlichen Skeletten aus dem Hallstätter Gräberfeld.
- 21 Elisabeth Pichler, Anthropomorphe Elemente in früheisenzeitlichen Gräbern Italiens. Überlegungen zu deren Ursprung, Wandel und Bedeutung.
- 22 Katharina C. Rebay , Statzendorf – Möglichkeiten und Grenzen der Sozialinterpretation eines Gräberfeldes.
- 23 Brigitte Röder, Botschaften aus der Gegenwart: Alter und Geschlecht auf archäologischen Lebensbildern.
- 24 Vladimír Salač, Zum Handel bei den Kelten in Mitteleuropa.
- 25 David Stifter, Der Ortsname Hallstatt - in eisenzeitlicher Tradition?
- 26 Martin Trachsel, Kriegergräber? – Praktiken ritueller Entwaffnung am Beispiel früheisenzeitlicher Schwertgräber.
- 27 Peter Trebsche, Lebenszyklen von Häusern und Siedlungen der Hallstattzeit.
- 28 Anna Wickholm, The Cremation cemeteries under flat ground – a representative of what?
- 29 Jürgen Zeidler, *Kulte der ‚Kelten‘*. Möglichkeiten der religionsgeschichtlichen Interpretation eisenzeitlicher Funde und Befunde.
- 30 Maria-Christina Zingerle, Ali Al-Roubaie, Die unendliche Spirale der Interpretation.

Aarón Alzola Romero

"Well timed silence hath more eloquence than speech" (Martin Fraquhar Tupper).

The Presence of Absence: Els Vilars de Arbeca (Lleida, Spain) and the Interpretation of Iberian Fortifications.

The contemporary studies of Iron Age Iberian fortifications seem to be dominated by macrospatial analyses enquiring into broad aspects such as the hierarchisation of the landscape, political control, and the economic management of the territory. However, a number of scholars have already pointed out the equally important necessity of carrying out internal analyses and interpretations in order to achieve sounder and more introspective understandings of this type of sites. In this paper we explore the possibility of examining the roles, internal structuring and organisations of Iberian fortifications through the particular variations in their material record. This approach is intended as a complement of—not a substitute to—the more extended macrospatial analyses, and is ultimately geared towards the obtainment of a more encompassing perspective.

We shall focus in particular on the *Ilergeta* fortification of Els Vilars (Lleida, Spain) and the ways in which the unusually low presence of material culture throughout many of its occupational levels points towards enigmatic processes that appear to have transcended the mere recycling of material or the structured depositions in pits or middens. This relative absence of artefacts might be initially taken by some archaeologists as an obstacle for the analysis and interpretation of the site. The popular belief resulting from early antiquarian practices that the ultimate aim of archaeology involves the retrieval and conservation of large numbers of ancient treasures is still very much alive, and many archaeologists today indeed long for rich archaeological records as the physical manifestation of the success and contribution of their excavation projects. However, a fact that is not as often acknowledged is that, in many cases, a lack of artefacts can be as significant—or more so—than their presence in the archaeological record when it comes to the interpretation of past human activity.

We shall start with an overview of the studies of Iron Age fortifications on the Iberian Peninsula and an examination of the increasing acknowledgement of their heterogeneity and the need to approach each case individually with stronger emphases on the settlements' internal structuring. We shall then describe the nature, chronology, unusual material record and initial interpretations of Els Vilars and compare this picture to other fortification sites on the Iberian Peninsula. We will examine some approaches to the study of depositional structures on similar Iron Age and protohistoric sites and conclude by emphasising the potential that the significantly low quantities of material culture in Els Vilars has for the site's better understanding.

Das ‚Protovillanova‘-Phänomen im endbronzezeitlichen Italien und seine Relevanz für die Herausbildung der früheisenzeitlichen Kulturgruppen der italienischen Halbinsel.

Die italienische Halbinsel kann in der Eisenzeit, d.h. im 1. Jt.v.Chr., als ausgeprägtes Vielsprachen- und Vielvölkergebiet bezeichnet werden. Dieser starken Zersplitterung geht in der Bronzezeit ein archäologisch einheitliches Erscheinungsbild in Form der körperbestattenden Apenninkultur voraus, die in der Endbronzezeit (12. Jh.v.Chr.) von der ebenfalls einheitlich wirkenden sog. „Protovillanova-Kultur“ abgelöst wird. Der Begriff „Protovillanova“ wurde 1937 von Giovanni Patroni geprägt, um eine Gruppe von über die gesamte italienische Halbinsel verstreuten Nekropolen mit gemeinsamen Charakteristika – und zwar vor allem der Brandbestattung in bikonischen Tonurnen – zu bezeichnen, daneben existieren auch einheitliche Züge in der Keramik und der Bronzeverarbeitung. Der Name ist allerdings in zweierlei Hinsicht unglücklich, da er erstens eine sehr enge Verbindung zur jüngeren eisenzeitlich-etruskischen Villanovakultur suggeriert und zweitens den Begriff „Kultur“ verwendet, es aber äußerst fraglich ist, ob es sich tatsächlich um eine Kultur bzw. Kulturgruppe im klassischen Sinn handelt (deshalb zuletzt von Renato Peroni auch als ‚Ansammlung verschiedener archäologischer Fazies‘ bezeichnet). Eine neutralere und einem historischen Verständnis nicht vorgreifende Bezeichnung wäre „Ascona-Milazzo-Phänomen“ nach der maximalem geographischen N-S-Ausbreitung vom Südrand der Alpen bei Ascona am Lago Maggiore bis nach Milazzo im nordöstlichen Sizilien. Typische Fundstätten - Siedlungen (häufig Höhsiedlungen), Hortfunde und Nekropolen – finden sich nur in Rumpfitalien (z.B. Frattesina in der Poebene, Pianello di Genga in den Marken, eine Reihe von Fundstätten in Südetrurien und den Albanerbergen, Timmari in der Basilikata, Fundstellen am Golf von Tarent, Tropea in Kalabrien, Liparische Inseln); die großen Inseln Sardinien und Sizilien (mit Ausnahme der NO-Ecke bei Milazzo) gehören nicht zum Ausbreitungsgebiet. Die Dokumentation der Fundplätze ist lokal sehr unterschiedlich, ihre tatsächliche Dichte deshalb z.T. unklar. In der entwickelten Phase des 11./10. Jhs.v.Chr. bilden sich verschiedene lokale Ausprägungen heraus, die in unterschiedliche sozio-ökonomische Strukturen eingebettet sind – große Unterschiede scheinen zwischen Mittelitalien (Mittelyrrhenische Gruppe im Westen, Pianello-Gruppe im Osten) und Süditalien zu bestehen.

Nach wie vor problematisch ist die historische Einordnung dieses Protovillanova- bzw. Ascona-Milazzo-Phänomens in Italien, eine konkretere Vorstellung der Vorgänge der Endbronzezeit ist aber fundamental für das Verständnis der Entwicklungen der Früheisenzeit. Eine übergreifende Untersuchung legt den Gedanken nahe, daß das Ascona-Milazzo-Phänomen – woher und in welcher Form auch immer – in Italien zu einem Zeitpunkt auftritt, in dem eine erste regionale Differenzierung schon im Gange gewesen sein muß. Mit seinen materiell einheitlichen Zügen überzieht es in der Endbronzezeit ganz Italien und überdeckt diese beginnende Differenziation, die aber trotzdem weiterläuft, um dann zu Beginn der Eisenzeit – nach dem Auslaufen des Ascona-Milazzo-Phänomens – mit den klassisch-historischen Kultur- (und Sprach)gruppen klar erkennbar aufzutauchen. Verbindungen zur mitteleuropäischen Urnenfelderkultur sind offensichtlich, ob und in welchem Ausmaß Personengruppen aus Gebieten jenseits der Alpen an der Herausbildung des Phänomens beteiligt waren, ist unklar und strittig.

Von besonderem Interesse ist der Fall Etrurien, da die charakteristischen Züge des Ascona-Milazzo-Phänomens im Gebiet zwischen Arno und Tiber einen deutlichen und anhaltenden Niederschlag fanden (Ritus der Brandbestattung in bikonischen Urnen, Hüttenurnen?): Zumindest hier stellt sich die Frage, ob die tiefen Spuren, die das Phänomen in Südetrurien (Tolfa-Allumiere-Gruppe) und mehr noch in der inneren Toskana um Chiusi (Chiusi-Cetona-Gruppe) hinterließ, einfach nur mit der Übernahme bestimmter Jenseitsvorstellungen und Verarbeitungstechniken ohne Zuzug konkreter Personen erklärt werden können.

Norbert Baum

Die konstruierte Zeit.

Anmerkungen zur Binnengliederung der späten Hallstattzeit.

Für die Formulierung von sozialhistorischen Theorien und Rekonstruktionen ist ein valides chronologisches Gerüst unbedingte Voraussetzung. Jede Aussage über Entstehung, Entwicklung und Veränderung prähistorischer Gesellschaften beinhaltet zwangsläufig den Faktor „Zeit“.

Im Rahmen der Eisenzeitforschung trifft dies in besonderem Maße auf den mindestens 150 Jahre andauernden Abschnitt der späten Hallstattzeit zu.

Seit Hartwig Zürn im Jahr 1942 eine Zweiteilung der Stufe Hallstatt D vorgeschlagen hat und seitdem die Diskussion um die chronologische Relevanz der Stufe Hallstatt D3 scheinbar entschieden wurde, ist man der Ansicht, das Fundmaterial dieses Zeitabschnittes auf ein bis zwei Generationen genau datieren zu können. Allerdings ist dieses chronologische Gerüst nicht frei von Widersprüchen, die gerade in den vergangenen Jahren immer deutlicher erkennbar wurden. Aktuelle Versuche zur Chronologie etwa anhand von griechischer Importkeramik oder durch umfangreiche Seriationsverfahren können an dieser Beobachtung nicht viel ändern.

Dies wirft nun eine Reihe von Fragen auf, die für jede übergeordnete Interpretation und Fragestellung von grundlegender Relevanz sind. Denn was wäre, wenn unsere Vorstellung von der Binnengliederung der späten Hallstattzeit auf einer einseitigen Interpretation des archäologischen Quellenmaterials beruhen würde? Welche Auswirkungen auf Theorien über Entstehung und Entwicklung eisenzeitlicher Gesellschaften hätte es, wenn die späte Hallstattzeit im Grunde feinchronologisch gar nicht wirklich zu fassen wäre? Was wäre schließlich, wenn die Verhältnisse ganz anders gewesen wären, als wir sie uns heute vorstellen?

Über 60 Jahre nach Einführung einer Binnengliederung der späten Hallstattzeit ist die Zeit gekommen, sich über solche Fragen Gedanken zu machen!

Nicole Boenke

Ernährung in der Eisenzeit – Ein Blick über den Tellerrand.

Archäobotanische Untersuchungen bilden seit vielen Jahrzehnten einen festen Zweig der Archäologischen Forschung. Vielfach beleuchten sie grundlegende Faktoren, auf denen das Leben einer Gemeinschaft beruht. Zum einen spiegeln Umweltrekonstruktionen das Potential des umgebenden Lebensraumes und wie der Mensch mit diesem umging. Zum anderen erschließt die Erforschung der Landwirtschaft eines der menschlichen Grundbedürfnisse - die Ernährung. Ohne Nahrung ist Leben unmöglich. Die Menge der zur Verfügung stehenden Nahrung – gleich ob natürliche Ressourcen oder erwirtschaftete Überschüsse – ermöglicht es erst, den Einzelnen oder ganze Gruppen von mit der Nahrungsbeschaffung direkt verbundenen Tätigkeiten freizustellen. Damit bildet die Versorgungslage im Zusammenspiel mit sozialen Strukturen einen wichtigen Grundpfeiler für die Möglichkeit zu technischer, intellektueller und gesellschaftlicher Entwicklung.

Aufgrund archäobotanischen Materials aus Siedlungsgrabungen liegt mittlerweile für viele Regionen ein guter Überblick über Anbau und Nutzung, nicht aber über den tatsächlichen Konsum zahlreicher Pflanzenarten vor. Dieser kann vielfach nur theoretisch erschlossen werden. Anhand zahlreicher, menschlicher Exkremate aus dem eisenzeitlichen Salzbergbau am Dürnberg bei Hallein besteht nun die Möglichkeit diese allgemeinen Aussagen an konsumiertem Material zu überprüfen. Dabei soll hier nicht außer Acht gelassen werden, dass aufgrund des sozialen Kontextes die Exkremate der Bergleute nicht repräsentativ sein könnten. Denn neben dem räumlichen Vorhandensein bestimmter Pflanzen- oder Tierarten, dem ernährungsphysiologischen Wert oder persönlichen Vorlieben, wird die Nahrungsaufnahme auch durch soziale Komponenten, wie Gruppenzugehörigkeit und Stellung des Einzelnen, seine finanziellen bzw. wirtschaftlichen Mittel, Kontakte zu anderen Bevölkerungsgruppen und Regionen oder Nahrungstabus beeinflusst. Ausgehend von dem vorliegenden Fallbeispiel soll daher sowohl anhand der Nahrungsmittel als auch anhand der Nahrungszubereitung diskutiert werden, inwieweit sich dies manifestieren und archäologisch fassen lässt.

Michael Doneus

Die Kelten im Hinterland von Carnuntum.

In november 2003, a research project financed by the Austrian Science Fund was launched which deals with the settlement pattern of the late Iron Age and Early Roman times in the Hinterland south of Carnuntum ("Celts in the Hinterland of Carnuntum"). The team consisting of 2 full-time and 3 part-time researchers tries to meet two project aims. First, we want to produce a detailed archaeological map of this 600 km² large region derived from literature, systematic aerial archaeology and field surveys. Secondly, the data will be the basis for the assessment of settlement patterns and social, economic, and geographic conditions that were substantial for the Romanization of the Carnuntum area. In the course of this project, systematic data collection of all sites will be carried out in a 10 km wide corridor along the river Leitha between Wr. Neustadt and Bruck an der Leitha.

Martin Fera

**Die Veneter/Kelten/Germanen...unsere Vorfahren?
Eisenzeitliche Ethnien im Spannungsfeld populärer Identitätskonstrukte.**

Sind die Slowenen die direkten Nachkommen der Veneter, die Salzburger der Kelten und die Kärntner der Germanen? Folgt man den Aussagen populärer Publikationen scheinen die ersten beiden Fälle klar bewiesene Tatsachen zu sein. Mithilfe der Archäologie und Sprachwissenschaft werden darin regionale Kontinuitätsmodelle entworfen, die - scheinbar in sich schlüssig – ebendies zu suggerieren versuchen. Und der Erfolg scheint den Autoren Recht zu geben. Allzu gerne werden die einfachen Aussagen dem scheinbar konfusem und wechselhaften Bild, das die wissenschaftliche Forschung von der ethnisch-kulturellen Entwicklung einer Region bietet, vorgezogen.

Im folgenden Vortrag wird der Versuch gemacht, anhand von Fallbeispielen die möglichen Hintergründe des scheinbaren Erfolgs dieser Modelle zu analysieren. Ein historischer Rückblick soll verschiedene, vor allem von Ethnologie und Ur- und Frühgeschichte in Österreich konstruierte Thesen zu Kultur, Ethnos und Rasse der Bewohner der alpenländischen Regionen zusammenfassen. Davon ausgehend soll der wissenschaftliche Hintergrund aktueller Neuinterpretationen beleuchtet werden. Zum Teil berechnete Kritikpunkte an historischen oder aktuellen Modellen dienen häufig als Anknüpfungspunkt und Rechtfertigung für diese Konstrukte, die allerdings größtenteils umso unreflektierter und ohne ausreichende wissenschaftliche Fundierung und methodische Kritik vorgebracht werden.

Es soll gezeigt werden wie weit die Akzeptanz in der interessierten Gesellschaft reicht und wie die bisherigen Reaktionen der archäologischen und historischen Wissenschaften waren. Bei den Protagonisten aller „autochthonen Ethnogenesetheorien“ lassen sich dabei moderne Weltbilder identifizieren, die durch die historischen Modelle gestützt werden sollen. Neuinterpretationen der Vergangenheit dienen zur Unterstützung von – tatsächlichen oder erwünschten - Änderungen im Identitätsbewusstsein von Bewohnern verschiedener Regionen.

Weiters wird die Frage erörtert ob und inwiefern die Archäologie hier bei der Vermittlung von Informationen versagt hat und ob eine Verantwortung der Forschung bei der Bildung historischer Bilder besteht bzw. wie weit diese reichen sollte.

Jana Esther Fries

Von weiblichen Nadeln und männlichen Pinzetten. Möglichkeiten und Grenzen der archäologischen Geschlechterforschung.

Frauenforschung, Geschlechter- oder Genderforschung und erst recht feministische Ansätze spielten in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte lange Zeit so gut wie keine Rolle. Wie bei zahlreichen anderen Fragestellungen auch, die über die Chronologie und Typologie von Funde und Befunde hinausgehen, wurde die entsprechende Diskussion in den Nachbarfächern und -ländern lange Zeit kaum rezipiert. Auf der Grundlage eines mehr oder weniger unbewussten, biologistischen Bildes der Geschlechter wurde in unserem Fach weithin angenommen, Geschlechterrollen seien universell, unabhängig von Epoche und Region im Wesentlichen immer gleich gewesen. Damit erübrigten sich Untersuchungen zu diesem Aspekt einer Gesellschaft. Zugleich erlaubte diese Annahme die a priori Zuweisung von Grabbeigaben an Frauen oder Männer.

Erst in den letzten Jahren wird die Grundannahme von den unveränderlichen Geschlechterrollen in Frage gestellt und die Notwendigkeit diesbezüglicher Untersuchungen erkannt. Geschlechterrollen werden zunehmend als variabel und Teil des jeweiligen Sozialgefüges begriffen. Regionale Untersuchungen zu Gräberfeldern der Eisenzeit lassen inzwischen erahnen, wie unterschiedlich die Geschlechter im Bestattungsritus je nach Region und Epoche dargestellt wurden. Grundlage solcher Studien ist in der Regel die Annahme, dass Geschlecht stets ein wesentliches soziales Differenzierungsmerkmal darstellte. Eine wichtige Rolle spielt meist die anthropologische Geschlechtsbestimmung, die teils als Grundlage der Geschlechtszuweisung, teils zur Überprüfung der ermittelten Beigabengruppen verwendet wird.

Seltener thematisiert wird hingegen die eigene Subjektivität der Forscher/innen, die maßgeblichen Einfluss auf die Deutungen hat. Auch weitreichende Konsequenzen beispielsweise hinsichtlich der regionalen und chronologischen Gliederungen, die sich aus einer konsequenten Anwendung des Faktors Geschlecht auf das eisenzeitliche Fundmaterial ergeben, sind bislang kaum angesprochen worden.

Der Beitrag erläutert welche Chancen und Veränderungen die Entwicklung der Geschlechterforschung mit sich bringt, inwieweit sie noch von traditionellen Vorannahmen beeinflusst wird und auch welche Verzerrungen durch eine Übergewichtung des Faktors Geschlecht entstehen können.

Mitja Guštin, Andrej Preložnik

Die hallstattzeitlichen goldenen Bräute der Dolenjska (Slowenien).

Am Übergang von der Urnenfelderzeit zur beginnenden Hallstattzeit kam am es Südrande der Ostalpen zu Bestattungen, die eine neue soziale Bildung in diesem Raum andeuten. Es handelt sich am Anfang um die Antennenschwertgräber des Horizonts Podzemelj, später aber um die wohl bekannten Fürstengräber aus dem Strettweg, Klein Klein, usw.

In der Dolenjska (Unterkrain) zeigt sich gegenüber der vorhergehenden Zeitstufe eine ausgeprägte soziale Entwicklung, die durch den Aufbau der stark befestigten Ringwälle und hoch angeschütteten Sippenhügeln mit einzelnen hervorstehenden Gräbern (auch Zentralgräber mit besserem Grabbau und kostbaren Beigaben) festzustellen ist.

In den Hügeln bestattete vornehme Männer der frühen Eisenzeit zeigen durch ihre Waffenausrüstung, vor allem mit Helmen, und zahlreichen Beigaben, auch kostbare Importe, besonderen Aufschwung.

Viel schwerer ist es zur Zeit eigentlich die zu diesen hervorstehenden Männergräbern entsprechenden Frauenbestattungen nachzuweisen.

Gut erkennbare Frauentrachtbestände sind in dieser Zeit durch die Ohringe, Arm- und Fußringe festzustellen und auch durch einige Beigaben, wie Spinnwirtel, Szepter, usw., die nur in Frauengräbern vorkommen. Doch die den bekannten Männergräbern mit Helmen entsprechenden hervorstehenden Frauenbestattungen sind noch wenig bekannt.

Doch kann man in der Dolenjsko Gruppe in den frühen Eisenzeit auch einen außergewöhnlichen Frauentrachthorizont feststellen, der durch angenähte oder angeklebte, sehr dünne goldene Schmuckfolien gekennzeichnet ist. Für den Südostalpenraum ist es sonst charakteristisch, dass Gold in der Gräbern kaum vorkommt, was diese mit Gold geschmückten Frauengräber so hervorhebt.

Insgesamt handelt sich um ein Dutzend feststellbarer Frauengräber, die in der ersten Phase am Kopfschmuck nur mit kleinen Dreikleeblättchen ausgestattet wurden. Später wird die Kopfbedeckung mit neuen Verzierungsformen bereichert.

Da man Dreikleeblättchen der entwickelten Ha C1-Stufe mit ähnlichem Kopfschmuck bis zum Schwarzen Meer verfolgen kann, entsteht die Frage inwieweit diese Verbindungen, die schon durch andere Gegenstände wie Basarabi-Keramik und Krummschwerter vom Typ Mahaira festgestellt wurden, auch mit diesem Goldschmuck verbunden sind. Oder handelt sich in jener frühen Phase um Bräute aus dem Osten?

Aus diesem einfachen Dreikleeblättchenschmuck der ersten Generation entfaltet sich eine reiche Goldtracht, die ihren Höhepunkt im berühmten Fürstinnengrab von Stična hat. Dieser Horizont ist, was die Trachtgegenstände angeht, stark von Italien beeinflusst, jedoch beim goldenen Schmuck mit seinen außergewöhnlichen Formen auch sehr lokal ausgeprägt.

Später, in der entwickelten jüngeren Hallstattzeit, kommen die Goldfunde nur vereinzelt vor. Zeigen sich dadurch die Veränderung der Mittelmeersinteresses für den Südostalpenraum, oder änderten sich die Trachtbestände und Beigabensitten?

Khaled Hakami

Das Problem der vielen Frauen.

Von den Voraussetzungen und Folgen theoriefeindlicher Theorien in der Archäologie.

Nicht, dass ich persönlich ein Problem mit vielen Frauen hätte – im Gegenteil. Doch innerhalb der archäologischen Forschung scheint der *temporäre Überschuss an Frauen in bestimmten Gesellschaften* tatsächlich ein Problem zu sein. Abgesehen von der Tatsache, dass dieses Phänomen für Wissenschaftler anderer Disziplinen überhaupt kein Mysterium darstellt, haben diverse Altertumsforscher innerhalb kürzester Zeit Theorien parat, die eigentlich keine sind. Es handelt sich zumeist um Ad-hoc-Theorien, die auf einer gewissen Common-sense-Logik basieren und vor allem drei Merkmale aufweisen – sie sind kurz, einleuchtend und falsch. Sie wären natürlich auch in einem wissenschaftstheoretischen Sinne „falsch“, da sie sich weder verifizieren, noch falsifizieren lassen – doch sie sind es vor allem in Hinblick darauf, dass sie sämtliche interdisziplinären und interkulturellen Vergleiche negieren und so methodisch einen Partikularismus erzeugen, der im Grunde nicht Ergebnis, sondern (wohl unbewusst) Intention ist. Um es auf den Punkt zu bringen: Solche Ansätze produzieren haufenweise Möglichkeiten, aber keinerlei Wahrscheinlichkeiten. Ich möchte darstellen, dass das Problem nicht in den (fehlenden) Evidenzen, sondern schlicht in der Eingeschränktheit der eigentlichen Fragestellung zu suchen ist. Zwischen der Frage „Warum gibt es in Gesellschaften zu einer bestimmten Zeit einen Frauenüberschuss?“ und der Frage „Warum gibt es in Gesellschaften *des latinischen Raums* zu einer bestimmten Zeit einen Frauenüberschuss?“ liegen scheinbar nur wenige Worte, tatsächlich aber wissenschaftstheoretische Welten. Anhand eines einfachen Beispiels werde ich einerseits methodische Fehler aufzeigen und andererseits versuchen eine alternative Erklärung anzubieten, die auf den Methoden der Komparativen Anthropologie basiert und im Gegensatz zu erstgenannten lang, kompliziert und (hoffentlich) richtig ist.

Matthias Jung

**Nochmals zum Problem späthallstädtischer Adelssitze.
Eine kritische Wiederlektüre des Textes von W. Kimmig nach 35 Jahren.**

Die 1969 erschienene Abhandlung „Zum Problem späthallstädtischer Adelssitze“ von W. Kimmig war wirkungsgeschichtlich für die Rekonstruktion der sozialstrukturellen Verfasstheit der Späthallstattzeit sehr folgenreich. Dies lässt sich unter anderem daran ablesen, dass sich auch in der gegenwärtigen Diskussion die Positionen in Anlehnung an oder Ablehnung von Kimmigs Modell konstituieren. Allein aus diesem Grund schon kann Kimmigs Text nicht einfach als nur forschungsgeschichtlich interessant abgetan werden, und es ist lohnend, ihn einer detaillierten Wiederlektüre zu unterziehen, auch wenn sich die Quellensituation seit seiner Abfassung erheblich verbessert hat. Ich werde in meinem Beitrag versuchen, den Text nicht im Lichte neuerer archäologischer Erkenntnisse zu diskutieren, sondern vielmehr die ihm zugrundeliegende Logik der Argumentation freizulegen und ihre immanente Schlüssigkeit einer Überprüfung zu unterziehen. Dabei wird sich erweisen, dass der Gang der Argumentation bei genauerer Betrachtung außerordentlich problematisch ist, wie das folgende Beispiel verdeutlichen mag. Kimmig zufolge lehre die Lektüre Caesars, dass Gallier wie Vercingetorix, Dumnorix, Indutiomarus und Vercassivellanus kaum als „Häuptlinge“ bezeichnet werden können, sondern sich vielmehr als Vertreter einer Adelsschicht darstellen, die allmählich gewachsen und zur Macht gelangt ist, und die „ohne Zwang“ als Nachfahren späthallstattzeitlicher und frühlatènezeitlicher Fürstendynastien angesehen werden können, obwohl sich solche zwischen 300 und 100 v.Chr. archäologisch nicht nachweisen lassen. Wenn diese Auffassung zutreffend wäre, so könnten auch bestimmte späthallstattzeitliche Höhensiedlungen als „Adelssitze“ bezeichnet werden. Konsultiert man aber den Text Caesars, dann findet die Behauptung, die vier genannten keltischen Führer repräsentierten eine gewachsene Adelsschicht, keine Bestätigung. Die Position etwa von Dumnorix und Indutiomarus kann im Gegenteil mit dem von Kimmig ausdrücklich abgelehnten Begriff des Häuptlings recht treffend beschrieben werden, und es hat den Anschein, dass die spezifische, von Caesar berichtete Bedeutung der genannten Führer sich gerade nicht primär der Zugehörigkeit zu einer gewachsenen Adelsschicht, sondern der außeralltäglichen Krisensituation der Konfrontation mit den Römern verdankt. Die Behauptung, man könne eine späthallstattzeitliche Adelsschicht „ohne Zwang“ sozialstrukturell als Vorläufer einer spätlatènezeitlichen ansehen, wäre dann nur plausibel, wenn es eine erkennbare archäologische Kontinuität gäbe – dass dies nicht der Fall ist, räumt Kimmig aber ausdrücklich ein. Weder die Annahme der Existenz einer Adelsschicht noch die Rückprojektion dieses Adels auf die Späthallstattzeit ist auf der Grundlage des von Caesar Berichteten überzeugend. Auch wenn Kimmig betont, bei dem von ihm Erarbeiteten handele es sich lediglich um eine „lose begriffliche Ordnung“, verblüfft doch sein Fazit: „Gleichwohl wird man mit Sicherheit sagen können, daß es im 6. und 5. vorchristlichen Jahrhundert eine privilegierte Adelsschicht gegeben haben muß“. Dieser Schluss folgt nun durchaus nicht aus dem zuvor Gesagten, denn die Unterstellung der Existenz eines Adelsstandes, die Kimmig mit dem Rekurs auf die von Caesar geschilderten Verhältnisse zu untermauern versuchte, war vielmehr die *Voraussetzung* der sich anschließenden Ausführungen zu den Adelssitzen – und diese durchaus fragwürdige Voraussetzung wird nun als sicheres Ergebnis präsentiert. Damit vollzieht sich bereits innerhalb des Kimmigschen Textes eine Transformation, die M.K.H. Eggert als typisch für dessen Rezeption bezeichnet hat: „Aus dem Denkbaren wird das Faktische und aus dem Vorgestellten das Konkrete“.

Raimund Karl

Warum nennen wir ihn nicht einfach Dietrich?

Zum Streit um des dorfältesten Hochdorfer Sakralkönigs Bart.

Manfred K.H. Eggert möchte im „Toten von Hochdorf“ und anderen vergleichbar Bestatteten „Dorfälteste“ sehen, deren Dorfgemeinschaft von geschätzt 250-300 Einwohnern leicht die Riesentumuli, die über solchen Gräbern liegen, in ein paar Jahren Arbeit aufschichten konnten und deren Leistungsfähigkeit auch sonst die Gräber ausreichend erklären könne (Eggert 2001: 332, 338), während Dirk Krauß in diesen Gräbern nicht die Niederlegungen von einfachen Toten sehen will, sondern von Sakralkönigen (Krauß 1999: 353-6), also gesellschaftlichen Führern, die im Leben eine „Synthese von ökonomischer, kriegerisch-politischer und religiöser Funktion“ darstellten (Krauß 1999: 355), eine Stellung, die in weiterer Folge auch im Tod ausgedrückt wird.

Meine Überlegungen zu der Thematik bauen auf dem theoretischen Konzept des Wiener Ansatzes der kulturwissenschaftlichen Keltologie (Karl 2004) auf, und ich gehe davon aus, daß eine Erklärung des Grabes von Hochdorf und vergleichbarer Phänomene nur mittels der Anwendung extern gewonnener Modelle sozialer Systeme erfolgen und nicht inhärent aus dem Material abgeleitet werden kann. Zu diesem Zweck ziehe ich ein hauptsächlich aus den frühmittelalterlichen keltischen Rechtstexten (deren ursprünglicher Inhalt auf spätestens das 5. bis 10. Jahrhundert n.Chr. datiert werden kann, siehe dazu Kelly 1988; Jenkins 1990) ableitbares Modell heran. Ein solches Vorgehen kann als eine Anwendung eines intrakulturell-diachronen bzw. eines diachronen Regionalvergleichs im Sinne Kraußes (1999: 350-1), modifiziert für die Anforderungen und Quellenlage der kulturwissenschaftlichen Keltologie (Löcker & Karl i.V.) gesehen werden, wobei davon auszugehen ist, daß die berechtigte Vermutung besteht, daß die untersuchten Kulturen, aus denen die verschiedenen Zeugnisse stammen, zumindest in einem gewissen Ausmaß miteinander verwandt und bereits kulturelle Homologien innerhalb des untersuchten Gebiets festgestellt worden sind. Ebenso kann dieses Vorgehen aber auch als „kulturanthropologische“ Analogiebildung im Sinne Eggerts (2001: 309-52) gesehen werden, wobei eben als Modell nicht rezent ethnologisch untersuchte, sondern eben die genannten frühmittelalterlichen inselkeltischen Gesellschaften herangezogen werden, eine zulässige Vergleichsbasis, da davon auszugehen ist, daß die betrachteten Gesellschaften über ein vergleichbares „zivilisatorisch-materielles Niveau“ (Eggert 1988: 265) verfügen: wir sehen im frühmittelalterlichen Irland und Wales eine Feldbau treibende, seßhafte Bevölkerung, die in kleinen Dorfgemeinschaften wohnt (Edwards 1990; Edwards & Lane 1988), und sich somit von Eggerts „Ergebnis“, nämlich von „Oberhäupter von Verwandtschaftsverbänden ..., die die in sie investierten Hoheitsrechte lokal bzw. kleinräumig im Sinne einiger weniger zusammengehöriger Dörfer ausgeübt haben“ (Eggert 2001: 338), bestenfalls unwesentlich unterscheidet, jedenfalls nicht mehr als die von Eggert selbst herangezogenen Beispiele aus Afrika (Eggert 1988: 266-7; 1991; 1999; 2001: 331-2).

Bei Anwendung eines „inselkeltischen“ Modells auf den hallstattzeitlichen „Fürstengräberhorizont“ läßt sich zeigen, daß mit guter Wahrscheinlichkeit die Toten nicht entweder „Sakralkönige“ oder „dorfälteste Familienoberhäupter“ waren, sondern der frühe nordwest- und mitteleuropäische „Volkskönig“, kelt. **towtorīcs* (germ. **biuðarīk-*) als „Sakralkönig“ im Sinne Kraußes (1999) wenn überhaupt kaum mehr war als ein „Dorfältester“ im Sinne Eggerts (1999). Deshalb plädiere ich dafür, den Streit um des dorfältesten Sakralkönigs Bart zu beenden und die reichen späthallstattzeitlichen Toten beim Berufstitel zu nennen – Dietrich.

Edwards, N. (1990), *The Archaeology of Early Medieval Ireland*. London.

Edwards, N. & A. Lane [Hg.] (1988), *Early medieval settlements in Wales AD 400-1100, a critical reassessment and gazetteer of the archaeological evidence for secular settlements in Wales*. Research Centre Wales UCNW Bangor and Department of Archaeology UC Cardiff.

Eggert, M.K.H. (1988), ‚Riesentumuli und Sozialorganisation: Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten »Fürstengrabhügeln« der Späten Hallstattzeit‘. *Arch. Korrb.* 18: 263-74.

-- (1991), ‚Prestigegüter und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive‘. *Saeculum* 42 (1) [=Urgeschichte als Kulturanthropologie. Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr, Teil II]: 1-28.

-- (1999), ‚Der Tote von Hochdorf: Bemerkungen zum Modus archäologischer Interpretation‘. *Arch.Korrb.* 29: 211-22.

- (2001), *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. UTB 2092, Tübingen und Basel.
- Jenkins, D. (1990), *The Law of Hywel Dda. Law texts from medieval Wales translated and edited*. The Welsh Classics. Gomer.
- Karl, R. (2004), 'Erwachen aus dem langen Schlaf der Theorie? Ansätze zu einer keltologischen Wissenschaftstheorie'. In: E. Poppe (Hrsg.), *Keltologie heute. Themen und Fragestellungen. Akten des 3. Deutschen Keltologensymposiums – Marburg, März 2001*. Studien und Texte zur Keltologie 6, Münster 2004: 291-303.
- Kelly, F. (1988), *A Guide to Early Irish Law*. Early Irish Law Series vol.III, DIAS, Dublin.
- Krauß, D. (1999), 'Der „Keltenfürst“ von Hochdorf: Dorfältester oder Sakralkönig? Anspruch und Wirklichkeit der sog. Kulturanthropologischen Hallstatt-Archäologie'. *Arch.Korrbl.* 29: 339-58.
- Löcker, K. & R. Karl (i.V.), *Aus dem Fenster geworfen oder doch bestattet? Überlegungen zu Kinderskelettfunden in der Gewerbesiedlung im Ramsautal am Dürrnberg bei Hallein*. Vortrag anlässlich des internationalen ÖGUF-Symposium 'Prähistorische Siedlungs-, Grab- und Kultstätten im Umfeld der alpinen Welt', 24th-27th Oktober 2001, Wattens, in Vorbereitung.

Alte DNA.

Über die molekularbiologische Analyse biogener Überreste – Methodische Aspekte und praktische Anwendungen in den Altertumswissenschaften – Kasuistik: „Der Mitterkirchner Vaterschaftstest“.

Der Nachweis und die Charakterisierung von hochmolekularen organischen Komponenten, im speziellen der Desoxyribonucleinsäure (DNS, engl. DNA), in antiken bzw. gealterten biogenen Überresten hat sich in den letzten rund 20 Jahren als eine eigene interdisziplinäre Fachrichtung etabliert - die Analyse alter DNA betreffende Publikationen nehmen mittlerweile den überwiegenden Anteil der über „alte Moleküle“ veröffentlichten Arbeiten ein.

Die Analyse alter DNA („molekulare Archäologie“) ist dem Fachgebiet der Archäometrie zuzuordnen, wobei sie hier eine Sonderstellung einnimmt: Andere archäometrische Analyseverfahren (organische und anorganische Spurenanalytik, Radiocarbonatierung) beschränken sich darauf eine bestimmte Substanz, ein Element oder ein Isotop qualitativ wie auch quantitativ (dies mit sehr hoher Genauigkeit) nachzuweisen; die DNA-Analyse focussiert weniger auf die quantitative Analyse der DNA –sie beschreibt und interpretiert die Information, welche durch die DNA gespeichert und (biologisch) weitergegeben wird; oder anders gesagt, die molekulare Archäologie bezieht sich auf den Informationsgehalt des untersuchten Moleküls und nicht primär auf die gefundene Menge.

Auch "klassische" archäometrische Disziplinen wie die Archäozoologie, die Archäobotanik, die Archäo- bzw. Paleoökologie, hier im Speziellen die Pollenanalyse sowie Ethnobotanik greifen mittlerweile auch auf die Methoden der molekularen Archäologie zurück, da hier die primäre Datengewinnung zunächst einmal auf einer Speziesbestimmung beruht, welche sich (im "klassischen" Sinne) aus der Morphologie der gefundenen Objekte ableitet.

Vor allem aber wenn keine morphologische oder sonstige Zuordnung der Funde mehr möglich ist stellt die alte DNA-Analyse ein Repertoire Möglichkeiten zur Verfügung, welches dennoch die Erstellung, jedenfalls die Ergänzung eines solchen Datensatzes erlaubt.

Prinzipiell läßt sich unter dem Gesichtspunkt der molekularen Archäologie alles untersuchen, was sich in irgendeiner Form von Erbmaterial (DNA) manifestiert und erhalten hat: biologisches Geschlecht, Verwandtschaften (familiär, männliche und weibliche Erblinien, übergeordnete populationsgenetische Zusammenhänge, Sippenverwandtschaft und dgl.), Infektions- und Erbkrankheiten, biologischer Ursprung assoziierter Funde (Spezies-identifizierung), Identifizierung und verwandtschaftliche Zuordnung historischer Persönlichkeiten, ... , Ergänzung und Überprüfung vorhandener Befunde.

Die molekulare Archäologie versucht also mit den Methoden der Molekularbiologie Fragestellungen aus den historischen Wissenschaften im weitesten Sinne zu beantworten. Die alte DNA-Analyse ist methodisch gesehen der analytischen Genetik - Molekularbiologie, der DNA-Spurenanalyse bzw. der forensischen Genetik zuzuordnen.

Kasuistik: „Der Mitterkirchner Vaterschaftstest“:

Im Frühjahr 2003 wurden in Kooperation mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum, Prähistorische Abteilung, Knochenteile von 5 verschiedenen Individuen aus dem Grabkomplex Mitterkirchen (Ältere Hallstattzeit, ca. 700 v.Chr.), OÖ, auf den Erhalt von alter DNA untersucht.

Zunächst konnte nur für eines der Individuen (HÜ-I-Skelett 8) ein kompletter genetischer Fingerabdruck erstellt werden. Weiters ergab sich für HÜ-I-Skelett 8 ein männlicher und für das Individuum HÜ-X-Skelett 1 (Wagengrab) ein weiblicher Genotyp (für HÜ-X-Skelett 1 in einem schwedischen Labor anhand eines Zahnes bestätigt).

Ergänzende Analysen der DNA aus den Überresten von HÜ-X-Skelett 1 zeigten im Vergleich mit dem DNA-Profil von HÜ-I-Skelett 8 eine partielle Übereinstimmung der typisierbaren DNA-Merkmale, was auf eine Verwandtschaft im Sinne einer Elternschaft hindeutet: Die biostatistische Auswertung der Daten ergab eine Wahrscheinlichkeit von 99,2232% für eine Elternschaft, eine WK von 0,7287% für eine Geschwisterschaft, mit einer verbleibenden Restwahrscheinlichkeit von 0,0481% für die Hypothese, daß die beiden Individuen nicht verwandt sind.

Durch eine ergänzende Analyse der Y-chromosomalen Merkmale und einem Vergleich der Merkmale mit einer rezenten Vergleichsdatenbank kann ggf. eine grob-geographische Zuordnung der männlichen Erblinie von HÜ-I-Skelett 8 (männlich) getroffen werden...

Julia Koch

Der gefährliche Tote aus Hochdorf?

Ein besonderes Bestattungsritual aus der Späthallstattzeit Mitteleuropas.

Das Prunkgrab von Eberdingen-Hochdorf machte bereits während seiner Entdeckung im Jahr 1978 Furore, gehört es doch zu den wenigen nicht ausgeraubten Fürstengräber der Späthallstattzeit in Süddeutschland. Im Rahmen meiner Bearbeitung des Wagens und des Pferdegeschirrs aus diesem Grab untersuchte ich auch die Abläufe des Bestattungsrituals, denn die sehr guten Erhaltungsbedingungen in der Grabkammer von Hochdorf ermöglichen zahlreiche Beobachtungen hinsichtlich der Bestattungsvorgänge – zudem in einem Umfang, der bei prähistorischen Grabbefunden selten gegeben ist. Dennoch kann das Ritual nur soweit rekonstruiert werden, wie es sich im archäologischen Befundbild niederschlägt.

Anhand der mikrostratigraphischen Analyse kann im Wagenbereich und – soweit schon von Kollegen bearbeitet – in anderen Abschnitten der Grabkammer die Reihenfolge der Deponierung der Beigaben sowie auffällige Behandlungen von Gegenständen bestimmt werden. Die Analyse dient als Basis für die Rekonstruktion des Bestattungsrituals in diesem einmaligen Fall. Sie zeigt zudem, welche Informationen aus einer peniblen, detaillierten Grabungsdokumentation herausgeholt werden kann – die auch bei neueren Grabungen noch häufig aufgrund des Zeitdruckes wegfallen muss. Ein Vergleich mit anderen Wagengräbern ist vor allem hinsichtlich der Beigabentopographie ergiebig. So zeigt sich in Hochdorf, dass auch durch die Platzierung seines Körpers von der sonst regelhaft zu beobachtenden Lage der Toten auf dem Wagenkasten abgewichen wurde. Ein weiterer Aspekt in der Rekonstruktion des Rituals sind Gegenständen mit Beschädigungen. Hinzu kommen Objekte, die bei ihrer Deponierung unbeschädigt aus dem funktionalen Zusammenhang gerissen wurden, so dass sich erst bei einer genaueren Analyse eine Form der Unbrauchbarmachung offenbart.

Die anhand archäologischer Daten gewonnene Rekonstruktion des Bestattungsrituals wird den beiden Konzepten „Verkehrte Welt im Jenseits“ und „Totenfurcht“ als Bestandteile komplexerer Jenseitsvorstellungen gegenübergestellt. Dabei zeigt sich m. E., dass in Hochdorf sehr viele Abweichungen von den bislang überlieferten hallstattzeitlichen Bestattungsbräuchen mit einer „Furcht vor dem Toten“ schlüssig erklärt werden könnten. Da für viele Details jedoch kaum vergleichbare Befundsituationen in anderen Gräbern vorliegen, können die Aussagen über die Grabkammer von Hochdorf hinaus nicht verallgemeinert werden.

Jutta Leskovar

ArchäologInnengarn.

Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz.

Archäologische Arbeiten interpretieren – sie tun diese jedoch keineswegs nur innerhalb der auswertenden Kapitel. Allzu oft verstecken sich persönliche Meinungen und Deutungen bereits in der Aufnahme des Materials. Der Zwang nach objektiver Geschichtsschreibung führt offensichtlich zu dieser Kaschierung von Interpretationen in angeblich sachlichen Darlegungen der Evidenz.

Zu Deuten ist jedoch nicht per se schlecht. Im Gegenteil: die uns zur Verfügung stehende Evidenz zu erklären, macht das Wesen unseres Faches aus. Die strikte Trennung der Darlegung von Fakten und Erzählung von Fiktionen ist zwar niemals vollständig zu erreichen, muss aber zumindest ständig angestrebt werden.

Fiktionen als anderes Wort für Interpretationen wurde bewusst gewählt, um zweiseitiger als das zu bezeichnen, was sie eigentlich sind: unsere Ideen und Vorstellungen, die sich um die von uns ergraben und beschriebenen Objekte und Befunde zu ranken beginnen, sobald wir uns mit ihnen beschäftigen. „Fiktion“ muss nicht negativ bewertet werden, sobald man sich von der historisch gewachsenen Separierung der Fakten (Historiographie) und der Fiktionen (Literatur) zu trennen beginnt. Ehemals zwei Ebenen des gleichen Genres ist ihre Gegenüberstellung heutzutage geradezu verpönt. Ähnlichkeiten (wenn auch nicht eine Deckungsgleichheit) wurden innerhalb der Literatur- und Kulturtheorien der vergangenen Jahrzehnte mehrfach dargelegt. Sie beide zur Arbeit an und mit archäologischem Material anzuwenden, scheint mehr als gerechtfertigt zu sein.

Nicht nur eine literarische Sprache für die Deutung archäologisch relevanter Evidenz zu nutzen, soll das Ziel sein, sondern gleich mehrere Deutungen parallel zu erarbeiten – und zwar für jeweils nur einen Befund, eine Situation, ein Gräberfeld, eine Siedlung. Die Evidenz ist dünn, die Fehlstellen zahlreich. Sie können nicht nur mit einer Möglichkeit, einer Idee oder Deutung gefüllt werden. Zahlreiche Deutungsmöglichkeiten kommen jeweils in Frage. Ihre einzige Verbindung ist die Evidenz selbst. Jede Deutung muss zur Evidenz passen, denn diese ist selbstverständlich die Basis. Dies verhindert jede Art der Beliebigkeit: nicht alle Interpretationen passen, aber welche „richtiger“ oder „falscher“ sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Eine wie auch immer geartete „Wahrheit“ über die Urgeschichte herauszufinden, ist uns ohnehin nicht möglich. Näherungen jedoch können erzielt werden, umso mehr, wenn wir mehrere davon erarbeiten.

Anhand eines Grabes aus dem Gräberfeld von Mitterkirchen/OÖ werden drei Deutungen erarbeitet. Vier Fragen sollen dabei jeweils beantwortet werden:

Wer ist der Tote im Grab?

Was bedeutet das Schwert im Grab?

Was bedeutet der Wagen im Grab?

Warum wurde das Grab erneut geöffnet?

Unter Rückgriff auf Analogien aus dem eigenen Fach, anderen Fächern, aber auch durch die Nutzung des eigenen Ideenpools, der sich aus dem eigenen Leben ergibt werden diese Fragen in einem in sich schlüssigen Bild der frühen Hallstattzeit Mitterkirchens beantwortet. Keine dieser Deutungen, die drei völlig unterschiedliche Bilder zeichnen, kann mehr als die anderen beanspruchen, der prähistorischen Wirklichkeit zu entsprechen. Alle passen gleichermaßen zur Evidenz.

Diese Deutungen verstecken sich jedoch nicht in einer Auswertung oder gar im Katalog einer Arbeit. Sie sind bewusst Stück für Stück dargestellt und mit Hinweisen versehen, aus welcher gedanklichen Quelle die Analogie, die zum Einsatz kam, stammt. Darüber hinaus sind sie zusätzlich in romanhafter Sprache verfasst, um deutlicher zu machen, dass dadurch der Zwang, sich die Elemente der Deutung exakter vorstellen zu müssen, größer wird als wenn nur in Stichworten gearbeitet würde. Dies stellt neben einer besseren Annäherungsmöglichkeit an die Öffentlichkeit, welche unsere Arbeit bezahlt, den größten Nutzen dieser deutenden Methode dar.

Matthew Loughton

Late La Tène painted pottery and trance imagery.

Painted pottery is one of the diagnostic finds for the late Iron age and is found from central Europe including Hungary, the Czech and Slovak Republics, Poland, Germany and Switzerland, to parts of central, eastern and northern France. The most impressive and studied examples come from north-east of the French Massif Central. Here one finds vessels decorated with a variety of complex geometric, vegetable and spectacular animal motifs, using red, white, or black slips. Most research has focused upon the techniques of manufacture, describing and dating the decorative styles and relating styles to different tribes. The reasons why these vessels were decorated, and then only with a limited repertoire of images (geometric shapes, horses and deer) and colours (red and white slips) have rarely been probed.

This paper will suggest new ways of looking at these decorations by suggesting that many of them are representations of phenomena resulting from trance imagery (*cf* Lewis-Williams and Dowson 1988). Similar ideas have also been applied to explain the imagery on some British Iron age coins (Creighton 2000) and animal human hybrid cult images (Green 2001). This hypothesis may also explain the preferential deposition of painted vessels in pits, wells and graves in central France. It is suggested that the actual holding of these vessels may have helped transmit supernatural powers and to facilitate the transformation into trance states. It is possible that these vessels came to represent the trance vortex. Painted wares may also have served as special vessels for use within funerary rituals and for the containing and transporting of the soul of the deceased.

References

- CREIGHTON, J. D. 2000. *Coins and power in Late Iron Age Britain*. Cambridge: Cambridge University Press.
- GREEN, M. A. 2001. Cosmovisions and metaphors: monsters and Shamans in Gallo-British cult-expression, *European Journal of Archaeology* 4: 203–32.
- LEWIS-WILLIAMS, J. D. & T. A. DOWSON. 1988. The signs of all times: entoptic phenomena in Upper Palaeolithic art, *Current Anthropology* 29.2: 210–45

Orientierungslos? Ausrichtungen hallstattzeitlicher Gräber in Süddeutschland.

Seit der Frühzeit der prähistorischen Archäologie bis heute werden Orientierungen von Gebäuden und insbesondere Gräbern gerne als Anlass genommen, über den Bedeutungsgehalt der Ausrichtungen zu spekulieren.

Hallstattzeitliche Gräber sind regelhaft nach Süden ausgerichtet. Diese seit Jahrzehnten geltende Erkenntnis wurde in den letzten Jahren durch zwei Beobachtungen ergänzt: Einerseits kann diese Süd-Nord-Orientierung nicht mehr gewesen sein als eine ungefähre Richtlinie, da die Abweichungen nach Westen bzw. Osten z. T. erheblich sind; andererseits sind die Orientierungen innerhalb eines Gräberfeldes relativ konsistent.

Durch eine synchrone Betrachtung der Orientierungen innerhalb eines größeren Gebietes, Süddeutschland, und die diachrone Untersuchung verschiedener besser untersuchter Gräberfelder soll zunächst eine Annäherung an die möglichen Hintergründe für die skizzierten hallstattzeitlichen Bedingungen versucht werden. Es zeigt sich, daß überregional keine eindeutigen Verbreitungstrends sichtbar werden.

Dafür weisen die Befunde der einzelnen Gräberfelder ein überraschend einheitliches Muster auf: Im Laufe der Hallstattzeit scheint die Orientierung der Bestattungen gegen den Uhrzeigersinn zu "wandern".

Angesichts der Ermangelung überzeugender sozio-kultureller Deutungen lässt sich dieser Befund am ehesten mit der Präzession der Fixsterne erklären.

Doch was ist aus dieser archäoastromischen Hypothese für die hallstattzeitlichen Siedlungs- bzw. Bestattungsgemeinschaften zu folgern? Zwangsläufig bewegt man sich hier auf spekulativem Terrain, dennoch sollen einige Vermutungen entwickelt werden.

Doris Pany

“Working in a saltmine“...

Erste Ergebnisse der Auswertung von Muskelmarken an den menschlichen Skeletten aus dem Hallstätter Gräberfeld.

Im Rahmen der anthropologischen Untersuchung der Skelette vom Gräberfeld Hallstatt (Oberösterreich), das auf etwa 800 - 450 v. Chr. datiert ist, wurde eine spezielle Analyse bezüglich habitueller Überlastungsspuren an den Knochen durchgeführt. Nach der Klärung der grundlegenden Frage der Identität der Bestatteten mit den Bergarbeitern wurde eine zusätzliche Untersuchung hinsichtlich einer möglichen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gemacht. Es ist ein neuer Versuch, die Lebens- und Arbeitsumstände der Menschen, die in dem hallstattzeitlichen Friedhof bestattet sind, aufzuklären.

Andauernde Überbelastung des menschlichen Körpers zeigt sich am Skelett in verschiedenen Formen. Es kommt nicht nur zu einer verstärkten Abnutzung der Gelenke (Arthrosen), sondern auch zu einer Veränderung an den Stellen, wo die Muskeln an den Knochen befestigt sind. Sie werden als „Streß-Läsionen“ am Skelett (engl. “musculoskeletal stress markers”, abgekürzt „MSM“) bezeichnet und sind degenerative Veränderungen an Sehnenursprüngen u. -ansätzen. Sie äußern sich in Form von Eintiefungen an der Knochenoberfläche an den Stellen, wo Muskeln, Sehnen oder Ligamente ansetzen. Sehnen und Ligamente (Bänder) sind flexible Strukturen, die das Muskel- und Skelettsystem miteinander verbinden. Ihre gemeinsame Stärke zeigt sich besonders im Widerstand gegen Zugbelastungen.

Von den insgesamt 215 bis jetzt untersuchten Skeletten aus dem Hallstätter Friedhof konnten 99 erwachsenen Männer und Frauen für den MSM Befund herangezogen werden. Kinder und Jugendliche wurden nicht in diese Auswertung einbezogen. 27 Ursprungs- und Ansatzstellen von Muskeln und Bändern der rechten und linken oberen Extremität (an Schulterblatt, Schlüsselbein, Ober- und Unterarmen) wurden nach einem visuellen System befundet und nach MSM Typ und Ausprägungsgrad unterteilt. Das Skelettmaterial wurde auf ein Ansteigen der MSM Werte mit höherem Alter kontrolliert. Für die spezielle Frage der Ausprägungsunterschiede der Muskelmarken zwischen Männern und Frauen wurde ein Permutationstest für bestimmte Muskelgruppen durchgeführt.

Die ersten Ergebnisse zeigen, daß sowohl die männlichen als auch die weiblichen Skelette vom Hallstätter Friedhof besonders starke Ausprägungen ihrer Muskelmarken aufweisen. Unter Einbeziehung der archäologischen Daten war es möglich, eine Reihe von Aktivitäten zu rekonstruieren, welche die Hallstätter Bevölkerung – in Übereinstimmung mit Tätigkeiten rund um den Salzabbau - ausgeführt haben könnte. Die stärker beanspruchten Muskelgruppen unterscheiden sich jedoch zwischen den Geschlechtern. Bei den Männern sind die Muskelmarken von Muskeln für Schlagbewegungen jeweils stärker ausgeprägt (*M. triceps brachii*, *M. pectoralis major*, *M. latissimus dorsi*). Bei den Frauen hingegen ergab der Permutationstest sogar eine signifikant stärkere Ausprägung des *M. brachialis* und des *M. biceps brachii*. Diese beiden Muskeln sind beim Beugen und Strecken des Ellbogens und beim Heben und Tragen schwerer Lasten sehr stark beansprucht. Es kann eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern interpretiert werden.

Die ersten Ergebnisse dieser Studie zeigen, daß die im Hallstätter Friedhof mit durchwegs reichen Grabbeigaben bestatteten Menschen mit jenen identisch sind, die zeitgleich im Bergwerk Salz abgebaut haben. Obwohl die Archäologen das vermuteten, gibt es von der Fundsituation bis jetzt direkten Hinweise dafür. Um statistisch fundiertere Aussagen machen zu können, sind jedoch noch weitere Untersuchungen mit einer größeren Stichprobe notwendig.

Elisabeth Pichler

Anthropomorphe Elemente in früheisenzeitlichen Gräbern Italiens. Überlegungen zu deren Ursprung, Wandel und Bedeutung.

In der ausgehenden Bronzezeit lässt sich in Gräbern der Protovillanovakultur Italiens eine deutliche Zunahme anthropomorpher Elemente feststellen. Anthropomorphe Darstellungen in Form von Ritzungen und geometrischen Motiven kommen auf Gefäßen und Artefakten in funerärem Kontext vor. Tönerne Hüttenurnen und doppelkonische Villanova-Urnen wurden ebenso wie bronzene Rasiermesser, Schwertscheiden und Helme mit schematischen geometrischen Figuren versehen. Das Auftreten der Menschengestalt als Dekorationsmotiv wurde auch in Verbindung mit der ab der Spätbronzezeit in Italien weit verbreiteten Vogelsymbolik gebracht. Als Ursprung der Vogelsymbolik wird allgemein der mitteleuropäisch-donauländische Raum der Urnenfelderkultur angeführt, von wo sich einzelne Elemente in ganz Europa und besonders stark auch nach Italien verbreiteten. Dort trat der Vogel als Ritzverzierung oder als plastischer Dekor, aber auch paarweise als sogenannte „Vogel-Barke“ mit aufgesetzter Scheibe auf. In Italien zeigt sich die besondere Tendenz zur anthropomorphen Gestalt offenbar im Ersetzen der Scheibe durch eine menschliche Gestalt, wie zahlreiche Beispiele aus Kampanien, Latium, dem Picenum und Etrurien in geometrisch-stilisierter oder realistisch-plastischer Form zeigen. Diese Darstellung einer Menschenfigur in Verbindung mit dem Vogelpaar erhält sich bis ins 7. Jh. v. Chr. als beliebtes und veränderbares Motiv, wie etwa die bronzene Figur einer Gefäßträgerin aus Vetulonia aufzeigt, die zwischen zwei nach außen gewandten Vogelprotomen steht.

Plastisch geformte menschengestaltige Figuren sind aus dem 10. und 9. Jh. v. Chr. vor allem aus Latium und Etrurien bekannt, wo sie in Gräbern villanovazeitlicher Nekropolen auftreten. Wenig verbreitet waren kleinplastische Statuetten, wie sie vereinzelt als Beigaben in Gräbern an den Küstenregionen Süditaliens und Latiums (Albanerberge) eine Rolle spielten. Wesentlich häufiger kommen plastische Figuren vor, die an zahlreichen Gefäßen an den Rand gestellt, meist ins Innere des Gefäßes blicken. In vielen Fällen wurden sie im Bereich des Henkels oder als Knauf appliziert. In besonderer Form erscheinen solche Figuren in Verbindung mit dem Urnenbehältnis. Dabei wurde nicht nur das Gefäß oder der als Abdeckung der Urne gebrauchte Helm als Bildträger verwendet und mit anthropomorphen Elementen versehen, sondern die Urne selbst erhielt bisweilen anthropomorphe Gestalt. Diese Entwicklung führte bis zur Ausbildung der sogenannten Kanopen, die in Menschengestalt ausgeführt, sogar auf einen Thron gesetzt werden und in besonderer Weise die Bedeutung der menschlichen Gestalt im eisenzeitlichen Grabkult Mittelitaliens widerspiegeln.

Als schwieriges Unterfangen gestaltet sich schließlich die Frage nach Inhalt, Bedeutung und Zweck sowie dem symbolischen Gehalt der Darstellungen. Für die Erforschung jener mit den Darstellungen verbundenen Vorstellungen vermitteln die Fundstücke lediglich, welche Symbole im Funerärbereich Verwendung fanden. So ist etwa die Frage, ob diese auch im häuslichen Bereich vorhanden waren, mangels demensprechender Funde nicht klar, erscheint aber durchaus vorstellbar. Welchen Sinngehalt die Symbole und Darstellungen beinhalteten, lässt sich schwerer erschließen, denn häufig ist auch nicht zu erkennen, inwieweit das Grab in seiner Gesamtheit mit seinen Beigaben die darin bestattete Person in ihrer einstigen sozialen und materiellen Rolle adäquat repräsentiert. Ebenso unklar bleibt, ob mit der Aufnahme neuer, fremdländischer Symbole und Motive auch die ursprünglich damit verknüpften Vorstellungen verbunden blieben, bzw. verändert wurden.

Katharina C. Rebay

Statzendorf – Möglichkeiten und Grenzen der Sozialinterpretation eines Gräberfeldes.

Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Statzendorf in Niederösterreich umfasst etwa 380 Gräber und ist somit eines der größten ergrabenen Gräberfelder der Kalenderbergkultur. Der Großteil der Bestatteten wurde verbrannt beigesetzt, in Urnen oder als Brandschüttung, doch etwa 10 % der Bestattungen sind Körperbestattungen. Zur Ausstattung der Toten gehören zumeist mehrere Gefäße, die Bestandteile eines umfangreichen Trink- und Speisegeschirrs, Fleischbeigaben und Messer. Zu den persönlichen Attributen zählen Trachtbestandteile wie Fibeln, Armreifen und Ringe, Geräte wie Spinnwirtel und Schleifsteine sowie in einigen wenigen Fällen auch Waffen.

Da das Gräberfeld von Statzendorf bereits zwischen 1903 und 1925 ausgegraben worden ist, sind nicht alle Informationen vorhanden, die bei modernen Grabungen zu erwarten wären. Für die Zeit der Grabung ist die Dokumentation dank der peniblen Aufzeichnungen und Vermessungen der Ausgräber J. Bayer und A. Dungal jedoch äußerst gut, es wurde ein Gräberfeldplan im Maßstab 1:100 angefertigt, in dem die Lage der Skelette, Leichenbrände und Beigaben eingetragen ist, Beschreibungen und Fotos illustrieren die Situation. Leider ist ein Teil der Dokumentation genauso wie ein Teil des Fundmaterials heute nicht mehr auffindbar, die Leichenbrände der Brandbestattungen wurden nur in wenigen Fällen aufgehoben. Zunächst war eine umfangreiche Quellenkritik unumgänglich, um in die Auswertung nur jene Komplexe einzubeziehen, die einigermaßen vollständig vorliegen. Die anthropologische und archäologische Geschlechtsbestimmung der einzelnen Gräber waren Grundlage für die Weiterarbeit. Zur archäologischen Auswertung des Gräberfeldes gehören die Klassifikation der Funde mittels dynamischer Typologie, die Seriation nach funktionalen und chronologischen Gesichtspunkten, die Analyse der nächsten Nachbarn, die Berechnung von Sozialindices für jedes Grab und ihre statistische Auswertung.

Im Rahmen der Aufarbeitung der Funde und Befunde des Gräberfeldes wurde versucht, Hinweise auf die Gesellschaftsstruktur der bestatteten Bevölkerung zu erlangen. Der Fokus der Arbeit ist die Gesellschaftsstruktur und Hierarchie der Bevölkerung in der ländlichen Peripherie, und nicht, wie so oft, Fürsten- oder Elitengräber.

Sozialindexberechnungen sind der Versuch einer qualitativen und quantitativen Wertung der Beigaben und Befundsituationen jedes Grabes eines Gräberfeldes. Die subjektive Wertung „arm“ und „reich“ wird durch Werte ersetzt, die nachvollziehbar, quantifizierbar und statistisch auswertbar sind. Durch den errechneten Wert wird im Idealfall der soziale Rang der Bestatteten ausgedrückt, das Verhältnis der Werte untereinander kann ein Hinweis auf prähistorische Gesellschaftsstrukturen sein. Die Methodik wurde von unterschiedlichen AutorInnen (S. Burmeister 2000, F. Hodson 1990, J. Müller 1994, S. Sprenger 1999) übernommen, getestet und adaptiert.

Nach der Berechnung der einzelnen Werte wurden Zusammenhänge mit der Bestattungsform (Brand- oder Körperbestattung), der Grabform (Steinabdeckungen oder keine Strukturen), dem archäologisch bzw. anthropologisch bestimmten Geschlecht sowie dem anthropologisch erhobenen Alter auf statistischem Wege untersucht. Dadurch konnten detaillierte Ergebnisse erzielt werden, die bei einer großen Menge von Gräbern durch rein intuitives Arbeiten nicht in dieser Form zustande gekommen wären.

Anhand der Sozialindexberechnungen lässt sich etwa der chronologische Wandel der Bestattungssitten von der frühen Hallstattkultur, die in Statzendorf noch stark in urnenfelderzeitlicher Tradition verwurzelt ist, bis zur mittleren Hallstattzeit nachvollziehen. Die Tradition, Tote in einfachen Urnengräbern zu bestatten, bleibt noch eine Weile bestehen. Während der Belegungszeit ändert sich jedoch der Brauch hin zu Gräbern, die besser ausgestattet sind und mehr Raum beanspruchen – vermutlich waren einige der Gräber im Südbereich des Gräberfeldes Hügelgräber.

Trotz der Ergebnisse bleiben viele Fragen im Raum: Bestätigen wir durch diese Vorgangsweise nur unsere eigenen Denkmuster oder nähern wir uns tatsächlich der Realität der antiken Gesellschaft an? Fassen wir statt Sozialstrukturen vielleicht lediglich Bestattungssitten, die nur sehr peripher mit tatsächlichen Verhältnissen im Einklang stehen? Fassen wir Denkmuster der Bestattungsgemeinschaft oder sind Bestattungen durch zu viele Zufälle bestimmt, um Muster erkennen zu können?

Brigitte Röder

Botschaften aus der Gegenwart: Alter und Geschlecht auf archäologischen Lebensbildern.

Archäologische Lebensbilder zeichnen ein idyllisches Bild vom Leben in der Urgeschichte. Sie zeigen leistungsfähige Menschen – mehrheitlich junge Männer –, die zwar viel arbeiten mussten, dafür aber in intakten gesellschaftlichen Verhältnissen lebten. Mit den tatsächlichen Verhältnissen in der Urgeschichte dürfte diese Sozialidylle indessen wenig zu tun haben. Umso deutlicher spiegeln sich darin aber unsere (Alp-)Träume von einer Welt wieder, in der die «traditionellen Werte» unserer Gesellschaft «noch galten».

Ausgehend von der Darstellung von Kindern und Jugendlichen und der Geschlechterrollen untersucht der Vortrag die Botschaften, die über die archäologischen Lebensbilder in die aktuelle Debatte über das Geschlechter- und Generationenverhältnis einfließen.

Zum Handel bei den Kelten in Mitteleuropa.

Zur Zeit verläuft eine Diskussion über den keltischen Handel unter Althistorikern sowie Archäologen. Trotz der Unterschiedlichkeit der Quellen, gliedern sich die Forscher in zwei gleiche Ströme: die einen bestreiten die Bedeutung des Handels bei Kelten, sogar auch seine Existenz selbst, die anderen messen ihm im Gegenteil eine große Bedeutung bei.

Die Diskussion unter den Althistorikern beherrschen die Ansichten von D. Timpe und G. Dobesch. Der erstgenannte identifizierte den Handel gewissermaßen mit dem Begriff Fernhandel, der von den spezialisierten Händlern verwirklicht wurde, und weist auf Quellenmangel für den Nachweis (in Gallien) hin, dass gerade eine solche Art Handel den Kelten eigen wäre. Ein derartiger Handel sollte vor allem in den Händen der Griechen und Römer in Gallien sein. Daraus schließt er, dass ein eigener keltischer Handel im 1. Jahrhundert v. Chr. fast nicht existierte. Dagegen kommt G. Dobesch aufgrund anderer Deutung der literarischen Quellen zur Schlussfolgerung, dass auch der Fernhandel zum großen Teil von den Kelten beherrscht war.

Sich ein Bild über den keltischen Handel in Mitteleuropa zu machen, ist ausschließlich aufgrund archäologischer Quellen möglich, die allerdings auch unterschiedlich interpretiert werden können. Nicht zuletzt zeugt davon auch die gerade verlaufende Diskussion in Tschechien. P. Drda und A. Rybová deuten die Gehöfte auf Oppida als „landwirtschaftliche Farmen“ und deren Bewohner halten sie für die gesellschaftliche oder militärische Elite. Die Oppida stellen ihrer Vorstellung nach selbstständige wirtschaftliche Einheiten, in deren Leben die Handelsbeziehungen „im Wesentlichen eine marginale Bedeutung“ hatten. Vom V. Salač werden den Oppida im Gegenteil zahlreiche Zentralfunktionen im politischen sowie wirtschaftlichen System beigemessen. Er ist der Meinung, dass eines der grundlegenden Merkmale der Oppida (nicht nur) in Mitteleuropa das Organisieren und die Absicherung des überregionalen Verkehrs und Handels war. Mit Rücksicht auf ihr weniger günstiges Agrarhinterland ist er davon überzeugt, dass die Oppida von der Einfuhr der landwirtschaftlichen Produkte abhängig waren. Die eine Vorstellung schreibt dem keltischen Handel eine marginale Bedeutung zu, die andere hält ihn für den grundlegenden, die ganze Gesellschaft beeinflussenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktor.

Der Vortrag befasst sich mit den Möglichkeiten mittels archäologischer Quellen den Handel in der Latènezeit zu erforschen. Gestellt werden unter anderem auch Fragen, ob es möglich ist festzustellen, von wem der Handel beherrscht wurde bzw. ob es möglich ist anhand archäologischer Funde den Fernhandel vom lokalen oder etappenartigen Handel zu unterscheiden. An ausgewählten Beispielen von Salz und Mahlsteinen und mit Berücksichtigung der Funde von Keramik, Bernstein, gläserner und bronzener Gegenstände bemüht sich der Autor den keltischen Handel in Mitteleuropa nachzuweisen, nicht zuletzt auch den Fernhandel.

David Stifter

Der Ortsname Hallstatt - in eisenzeitlicher Tradition?

Die phonetische Ähnlichkeit des Ortsnamenelements hall- in Ortsnamen in Österreich und Deutschland mit idg. *sal "salz" einerseits und mit keltischen Worten für das "salz" wie kymrisch halen andererseits ist schon seit langer Zeit Stoff für Spekulationen über eine toponymische Traditionslinie, die aus der Eisenzeit direkt in die Moderne reicht und die sich vor allem angesichts so prominenter prähistorischer Fundorte wie Hallstatt und Hallein immer neuer Beliebtheit erfreut. In diesem Vortrag werden die historischen, sozialen, technologischen und vor allem linguistischen und philologischen Aspekte unter die Lupe genommen, die Licht auf die Frage nach der eisenzeitlichen Tradition dieser Ortsnamen werfen können.

Martin Trachsel

Kriegergräber? – Praktiken ritueller Entwaffnung am Beispiel früheisenzeitlicher Schwertgräber.

Die Beigabe von Waffen in Gräbern ist eine Sitte, die vom Jungpaläolithikum bis zur Christianisierung geläufig ist, wenn auch in schwankender Häufigkeit und in unterschiedlichen Ausformungen. Die möglichen Verbindungen zwischen der Beigabe von Waffen und dem Status der bestatteten Person gehören zu den häufiger besprochenen Themen der Gräberarchäologie. Handelt es sich dabei auch noch um Waffen, die weniger zur Jagd taugen als zum Kampf zwischen Menschen wie z. B. Schwerter, Streitäxte und besonders auch Schutzwaffen, wird gerne der Aspekt des Kampfes betont und veranlasst oft zur generellen Charakterisierung einer Grablegung als "Kriegergrab". Details der rituellen Praktiken bleiben dabei oft unbeachtet, z.B. die Art und Weise, in der die Waffen vor der Niederlegung behandelt oder wo und wie sie im Grab deponiert werden.

Der Schwerpunkt des Vortrags liegt auf dem Übergang von der späten Bronze- zur frühen Eisenzeit in Mitteleuropa. In dieser Zeit wird nach dreihundert Jahren fast vollständiger Absenz in den Gräbern das Schwert wieder ins Spektrum der geläufigen Beigaben aufgenommen. Anfangs ist dabei eine Vielfalt an Sitten festzustellen, die erst mit der Zeit in ein mehr oder weniger einheitliches Ritual münden. Allen Praktiken scheint gemeinsam zu sein, die verstorbene Person an der Verwendung des Schwerts zu hindern. Die Motivation der Bestattenden ist mangels schriftlicher Quellen natürlich nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen. Die plausibelste Erklärung ist die Angst, die verstorbene Person könnte aus dem Grab heraus negativen Einfluss auf die Welt der Lebenden nehmen, wenn die Waffe einsatz- bzw. griffbereit wäre. Offen bleiben muss die Form, in der dies befürchtet wurde, d.h. inwieweit man sich diesen Vorgang als einen physischen oder als einen spirituellen vorstellte, oder ob einfach eine durch die Waffe symbolisierte weltliche Macht der Verstorbenen im Rahmen der Bestattungsrituale symbolisch beendet werden sollte.

Im zweiten Teil des Vortrags wird gezeigt, dass zwar im oben genannten Zeitraum zwar der Aspekt der Entwaffnung in besonderer Deutlichkeit zu erkennen ist, dass aber vergleichbare Praktiken auch in anderen Perioden zu beobachten sind und nicht selten sogar die Regel darstellen. Inwieweit daraus auch auf eine ähnliche Motivation geschlossen werden kann, bedarf weiterer Abklärungen. Eine Gemeinsamkeit scheint sich aber bereits abzuzeichnen: Wenn Waffen mit ins Grab gegeben werden, dann (fast) immer anders, als sie ein gerüsteter Krieger tragen würde. Die Toten werden zwar mit Waffen begraben, bleiben aber – streng genommen – unbewaffnet. Es war in bestimmten Perioden zwar durchaus wichtig, dass die Verstorbenen Waffen mitgegeben erhielten, es war aber entweder nicht erforderlich oder nicht erwünscht, dass sie sie auch trugen.

Peter Trebsche

Lebenszyklen von Häusern und Siedlungen der Hallstattzeit.

„Rituale“ beim Bau oder bei der Zerstörung von Häusern sind unserer eigenen Lebenswelt nicht fremd: Man denke an Spatenstichfeiern, Grundsteinlegungen, Richtfeste, Wohnungseinweihungsparties oder die mediale Inszenierung von Wohnblocksprengungen.

Nach einigen grundlegenden Erwägungen, wie die symbolische Bedeutung von Häusern, die von Seiten der Kulturanthropologie bereits intensiv untersucht wurden, auch anhand von Siedlungsbefunden mit den Methoden der prähistorischen Archäologie erfaßt werden kann, folgt eine Diskussion des Konzeptes der „life-cycles“ aus den Sozialwissenschaften. Besonders mögliche Analogien zwischen menschlichen Lebenszyklen und jenen von Gebäuden, was z. B. Heirat/Bau, Tod/Abbruch oder die Generationendauer betrifft, sollen kritisch diskutiert werden.

Meine Überlegungen gehen von Siedlungsbefunden der hallstattzeitlichen Höhensiedlung auf der Burgwiese in Ansfelden (Oberösterreich) aus, die in den Jahren 1999-2002 unter der Leitung von O. H. Urban und E. M. Ruprechtsberger ausgegraben wurde. Dort kann anhand der Stratigraphie z. B. die mehrphasige Nutzung eines Grubenhauses rekonstruiert werden, das an der Stelle einer Speichergrube errichtet wurde und nach seiner Auflassung als Lehmentnahmegrube diente, bevor es planiert wurde. In den Pfostengruben zweier weiterer Gebäude wurden eine Bernsteinperle und ein Rehgeweih deponiert. Parallelen zu diesen Befunden, die häufig als Bauopfer interpretiert werden, sollen systematisch ausgewertet werden.

Ebenso wie die Nutzungsgeschichte einzelner Gebäude kann man auch die Gründung und Auflassung ganzer Siedlung als Teil eines Zyklus in einem mobilen Siedlungssystem verstehen. An ausgewählten Beispielen sollen – in engem Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Nutzungsmodellen – die Dauer bzw. Mehrphasigkeit und vor allem die Auflösung und Taphonomie von Siedlungen vergleichend betrachtet werden.

Anna Wickholm

The Cremation cemeteries under flat ground – a representative of what?

Cremation cemeteries under flat ground are a specific cemetery type that exists in Finland, The Karelian Isthmus in Russia and in Estonia. This is also the most common cemetery type during Late Iron Age (550-1100 AD) in this area. Still we know very little of them, hardly no scientific research has been done about them and only a few cemeteries has been published. The reason for this is probably that the cemeteries have been considered to be very problematic and difficult to study. The construction of this grave is significantly different from the other type of grave forms during Late Iron Age. The cemeteries have no regular construction and they consist of only a couple of layers of stones. Since the cemetery is quite flat and structureless, it is also very hard to detect in the field without excavations. The remains of the funeral pyre; the charcoal, burned human bones and the artefacts are scattered between the stones around the cemetery, so that no individual graves can be distinguished. In recent years, however, old grave material from the archives has been re-analyzed and this as lead to new interpretations. These new studies have distinguished burial complexes in the cemeteries.

A group of young Archaeologists has become interested in this “impossible and annoying” cemetery type. The group consisting of three undergraduate students from the Universities of Helsinki and Turku in Finland and of Tartu in Estonia has started a Project called “The people of fire and ashes” in 2004. The project focuses on solving the mysteries around the cemetery type by analysing the material again, with a different theoretical background and finally by trying new excavation methods at a cemetery situated on the southern coast of Finland. The excavation is planned to be in August. The main concerns are to find out how this cemetery has been constructed, how the dead are buried and if any representations of rituals can be detected from the cemetery with the attention turned to the context.

Jürgen Zeidler

Kulte der ‚Kelten‘

Möglichkeiten der religionsgeschichtlichen Interpretation eisenzeitlicher Funde und Befunde.

Um ein Bild von der Religion eisenzeitlicher Gesellschaften zu gewinnen, die im Lichte historischer und onomastischer Quellen als ‚Kelten‘ erscheinen, sind mehrere methodische Ansätze verfolgt worden. Zum einen hat man versucht, Schlussfolgerungen aus dieser ethnisch-kulturellen Ansprache zu ziehen. Dabei ist man oft wie selbstverständlich von einem hohen Maß an Homogenität der ‚keltischen‘ Einzelkulturen untereinander und an Kontinuität ihrer Merkmale über große Zeiträume hinweg ausgegangen. Extremfälle sind etwa die Versuche Hatts, die Gundestrupdarstellungen mithilfe des irischen Epos *Táin Bó Cúailnge* zu deuten. Solche Ansätze haben zu einer Gegenbewegung geführt, die in Slogans wie „Irische Heldensagen: Fehlanzeige“ (Cain/Rieckhoff) ihren Ausdruck finden. Mit Bezug auf die *Celticity*-Debatte in der Keltologie (Sims-Williams), in der das Vorherrschen kultureller Vielfalt bei den ‚Kelten‘ und die Häufigkeit von Kontinuitätsbrüchen in ihrer Geschichte betont werden, sieht auch B. Maier die Verlässlichkeit und Repräsentativität historisch-vergleichender Aussagen zur Religion in Frage gestellt. Diese Zweifel beziehen sich auch auf die Rückschlüsse aus der *Interpretatio Romana* auf die eisenzeitliche Religion (Webster, Maier, Brunaux). Der *intrakulturelle* Vergleich innerhalb des keltischen Kulturraums ist somit weitgehend problematisiert worden.

Zum anderen hat man einen *interkulturellen* Vergleich verfolgt, der mit allgemeineren ethnographischen Parallelen argumentiert (z.B. Kull). Analogieschlüsse aus diesem Material sind allerdings nicht weniger problematisch, weil das Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten in der Regel sehr groß ist (Eggert). Die angeführten Analogien sind oft nach Gutdünken ausgewählt, oder die Deutungen verlieren sich in einem nicht weiter hinterfragbaren Symbolismus (Hodder).

Beiden Ansätzen ist gemeinsam, dass sie im deutschsprachigen Raum selten reflektiert worden sind (zur Religion: Colpe, Gladigow, F. Müller), im Gegensatz zur anglo-amerikanischen Forschung (Renfrew, R. Chapman, Rappaport u.a.).

Vor dem Hintergrund zunehmender Verunsicherung bezüglich der Deutungsmodelle hat sich die prähistorische Archäologie wieder auf einen ‚impliziten‘, subjektivistischen Ansatz besonnen, soweit sie sich nicht auf Kossinnas Diktum einer rein antiquarischen Wissenschaft zurückgezogen hat. Mit dem Hinweis auf den archäologisch fassbaren „enormous range of social and political structures“ (Collis; Simon James u.a.) ist eine, manchmal extreme, partikularisierende Haltung aufgekommen, die einer gemeinsamen Ansprache verschiedener Kulturen als ‚keltisch‘ den Boden zu entziehen sucht. Wenn Ansichten einzelner Archäologen in offenen Widerspruch zu Fakten aus anderen Disziplinen geraten (Rieckhoff & Biel behaupten etwa, Bretonisch sei eine festlandkeltische Sprache), steigert sich dieser Subjektivismus zum Dilettantismus. So besteht gegenwärtig die Gefahr, dass der notwendige interdisziplinäre Diskurs der prähistorischen Archäologie mit den anderen Kulturwissenschaften verloren geht.

Dass vermeintlich ‚theoriefreie‘ Interpretationen letztlich nur ihre theoretischen Prämissen verdecken oder verunklären, aber *nolens volens* genauso mit Analogieschlüssen arbeiten, hat Eggert in zwei Fallstudien zu Arbeiten von D. Krauß und Fischer überzeugend darlegen können.

Ohne Reflexion über Methodologie und Interpretationsmodelle kann keine Archäologie auskommen. Eggert plädiert dafür, eine ‚weiche‘ Variante des ethnoarchäologischen Ansatzes anzustreben, der die „mehr oder weniger regelhaft ausgeprägten Verknüpfungen des Materiellen mit dem Immateriellen“ herausarbeiten soll.

Im Vortrag wird entschieden für einen integrativen Ansatz plädiert, ähnlich wie er im Modell der „Wiener kulturwissenschaftlichen Keltologie“ (Karl, Karl/Stifter) erkennbar ist. Der Ausgangspunkt ist eine Beschreibung eisenzeitlicher ‚keltischer‘ Gesellschaften auf systemtheoretischer Grundlage, die sich an der Soziologie (Luhmann) und der Ethnologie, aber auch an bestehenden archäologischen Theoriemodellen (Binford, Clarke u.a.) orientiert. In den Rahmen dieser Modellbildung sollen nicht nur eisenzeitliche archäologische Funde und Befunde einfließen, sondern Erkenntnisse *aller* relevanten keltologischen Teildisziplinen. Das religiöse Subsystem eines solchen Modells wird in einigen Grundzügen vorgestellt und an eisenzeitlichen Beispielen erläutert.

Maria-Christina Zingerle, Ali Al-Roubaie

Die unendliche Spirale der Interpretation.

Materielle oder dingliche Hinterlassenschaften aus vergangenen Zeiten werden auf ihren Aussagewert in Bezug auf menschliche Kulturen untersucht. Gegenstände und Fragmente, deren Funktion wir in manchen Fällen vielleicht nachvollziehen, in anderen Fällen nur erahnen können, sollen uns über die Menschen, die sie herstellten und benutzten „berichten“.

Die Erforschung menschlicher Kultur über Objekte, die sie hervorgebracht hat, verlangt einerseits naturwissenschaftliche Analysemethoden und andererseits aber Anknüpfungen zu jenen Disziplinen, die direkt den Menschen und seine Interaktionen zwischen ihm und seiner Umgebung erforschen.

Die Soziologie ist nach der Definition von Weber „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will (Weber 1921, 1984, 19¹). Dabei ist „»Handeln«“ an sich als ein mit „einem subjektiven Sinn“ gefülltes „menschliches Verhalten“ zu verstehen. „»Soziales« Handeln aber“ ist seinem „Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen“ und sein Ablauf auch daran ausgerichtet. Dieses „deutende Verstehen“ nach Max Weber ist das Dilemma, in welchem die Archäologie meiner Meinung nach steckt (dazu Veit 2003, 97-111²).

Die Deutung fremder Kulturen, wie es urgeschichtliche Kulturen sind, kann jedoch nie losgelöst vom kulturellen Hintergrund der jeweiligen ForscherInnen passieren. Astrid Möller betont, dass nicht nur verstehen und deuten „kulturell determiniert“ seien, sondern auch „das bloße Sehen kann nicht als Akt passiver Aufnahme verstanden werden“ (Möller 2003, 54).

In der Psychologie werden soziale Handlungsstrategien mit mentalen Modellen erklärt³. Meinungen, Anschauungen und Glaubenshaltungen sind zumeist zu einem Netz verknüpft, das ein mentales System, Belief System, abbildet und soziale Handlungskompetenz ermöglicht. Diese Meinungen und kollektiv geteilte Vermutungen sind essentieller und funktionaler Bestandteil einer generellen Vorstellung, wie „die Welt“ oder ein Teil davon funktioniert. Die Außenwelt symbolisch und abstrakt zu repräsentieren hat auch Modellcharakter, aus denen wir z.B. Lösungen „ablesen“.

So wie wir uns Gruppen anschließen von denen wir glauben, dass sie unsere Belief Systeme teilen, so finden wir in den Deutungen urgeschichtlicher Kulturen und Gesellschaften unsere eigenen Belief Systeme wieder.

¹ Weber, Max (1921, 1984). Soziologische Grundbegriffe. Sonderausgabe aus: ders.. (1921, 1972/76) Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen.

² Veit, Ulrich (2003). Texte und Spuren: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären. In: Heinz, Marlies – Eggert, K.H. Manfred – Veit, Ulrich (Hrsg.). (2003). Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Tübinger Archäologische Taschenbücher Bd. 2, 97-111.

³ Gilbert, Daniel T. (1991). How Mental Systems Believe. American Psychologist, Bd. 46, 2, Feb. 1991, 107-119.